

Leseprobe aus:

Diesmal bleiben wir bis Silvester!



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Dietmar Bittrich (Hg.)

Diesmal bleiben wir bis Silvester!

Immer wieder Weihnachten mit der buckligen Verwandtschaft

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Originalausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,

Reinbek bei Hamburg, November 2015

Copyright © 2015 by Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg

Umschlaggestaltung ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung Patrick Wirbeleit

Satz Adriane Text OTF (InDesign)

Gesamtherstellung CPI books GmbH, Leck, Germany

ISBN 978 3 499 63115 3

Inhalt

- Katrin Seddig* **Dolle Liebe** 7
- York Pijahn* **Herz aus Filz** 25
- Käthe Lachmann* **Du atmest falsch** 31
- Max Scharnigg* **Showdown** 53
- Kirsten Fuchs* **Mawil Muschkile** 66
- Georg Weisfeld* **Transformers im Gailtal** 88
- Lucy Astner* **Die andere Keule** 112
- Axel Krohn* **Richtig verbunden** 129
- Liefka Würdemann* **Der Lappen** 136
- Monty Arnold* **Der Servicewüstenfuchs** 150
- Regula Venske* **Kleine Wunden** 162
- Helmut Maaß* **Die Pommersche Party** 172
- Monika Mertens* **Weyhnachtsfrau** 184

Tobias Kurfer **Hans-Friedrich** 202

Johanna Wack **Das Bild** 211

Stefan Stutz **Der gelbe Blitz** 219

Sabrina Schauer **Familienfressen mit Igel** 243

Benjamin Mombree **Der bucklige Verwandte** 257

Irina Tegen **Oma war Zeugin** 265

Dietmar Bittrich **Diesmal bleiben wir bis Silvester** 275

Die Autoren 297

Dolle Liebe

Ich hatte so einen Film gesehen, in dem eine große Familie ein zwar turbulentes, aber am Ende versöhnliches Weihnachtsfest feierte, es war ein amerikanischer Film. Oder ein italienischer? Jedenfalls war es ein Film, in dem viel geredet wurde und viel gestritten, aber dann auch wieder versöhnt und geweint, und ich wurde mir bewusst, dass unsere Weihnachtsfeste immer nach dem gleichen etwas öden Schema verliefen, wo sich niemand stritt und deshalb auch niemand weinen und sich versöhnen konnte.

Ich hätte mich mit Christian streiten können, aber wir kriegten einen Streit schon länger nicht mehr hin, weil wir uns in einem verständnisvollen Verhältnis miteinander eingerichtet hatten, das uns zwar selber ganz angenehm erschien, uns aber auch müde machte und einem etwas angestaubten Humor Raum ließ. Wir luden immer Christians Mutter ein, sein Vater war schon tot, und sie kam trotzdem nie, was vielleicht auch ein Grund mit dafür war, dass wir sie immer wieder einluden. Und meine Eltern verbrachten Weihnachten immer in Vietnam. Deshalb sagte ich zu Christian, ich wollte ein anderes Weihnachten, ein Weihnachten mit mehr Familie.

«Wie in einem amerikanischen Film?», fragte er mich.

Ich nickte.

«Mit so Trubel und Streit und Versöhnung?», fragte er mich.

Ich nickte.

«Willst du auch weinen, oder willst du, dass irgendeiner weint und dass dann später Missverständnisse ausgeräumt werden? Stellst du dir das vor?», fragte er mich.

Ich nickte. Er nickte auch.

Wir luden alle Verwandten ein, die wir hatten. Es sagten alle ab, bis auf Margret, die Halbschwester meiner Mutter, die keiner gut kannte. Die schrieb uns einen Brief, in dem sie uns mitteilte, dass sie sich sehr freuen und ihren Mann Knut mitbringen würde. Dass Margret einen Mann hatte, war uns nicht bekannt gewesen. Aber wir wussten ja auch sonst nicht viel über sie. Als ich meine Mutter telefonisch fragte, ob sie jenen Knut, den Mann von Margret, kennen würde, sagte sie, sie hätte von dem noch nie gehört. Sie sagte, Margret hätte in kürzeren Abständen immer wieder neue Männer gehabt, einige wären nicht gesellschaftsfähig gewesen, und wir sollten uns das noch einmal überlegen, denn genau genommen wäre auch Margret nicht gesellschaftsfähig.

«Warum habt ihr sie eingeladen?», fragte meine Mutter.

«Wir hätten auch dich eingeladen, und Papa», sagte ich, «aber ihr seid ja nie da.»

«Wir sind Weihnachten in Haiphong», sagte meine Mutter. Sie sagte es immer. Sie sagte diesen Satz furchtbar gern.

«Aber ihr hättet auch jemand anderes einladen können», sagte meine Mutter.

Darauf antwortete ich nicht, ich wollte nicht, dass sie wusste, dass alle abgesagt hatten. Wir waren offenbar nicht so beliebt bei unseren Verwandten oder nicht so wichtig für sie. Eigentlich entsprach das auch dem, was sie für uns waren.

«Wir wollten eben *sie* einladen», sagte ich. «Wir wollten sie mal kennenlernen. Vielleicht ist sie ein ganz netter Mensch.»

«*Nett*», sagte meine Mutter. «Sie ist nicht gesellschaftsfähig.»

«Sie ist ja nicht in Gesellschaft. Sie ist ja nur bei uns», sagte ich.

«So gesehen», sagte meine Mutter.

Christian wollte Essen bestellen, aber ich meinte, es wäre nicht das Richtige, weil ich es ja so haben wollte wie in dieser Art von Filmen, und in dieser Art von Filmen wird immer gekocht. Es geht meist etwas schief, es brennt was an oder etwas explodiert, damit der Film so eine tragische und dennoch witzige Note bekommt. Aber es ist wichtig, dass solche Haushaltsdinge erledigt werden, wo die Hausfrau ein bisschen überfordert ist und seufzt und sich bemüht. Ich war mir allerdings nicht sicher, ob ich mich mit dieser Rolle anfreunden würde können, und ich bat Christian, das Kochen mit mir zusammen zu erledigen. Christian kochte eigentlich ganz gern, wenn wir Besuch bekamen, den er eingeladen hatte. Er dachte sich dann Sachen aus und experimentierte, aber er kochte nicht gern, wenn er sollte. Er sagte, das würde ihn ausbremsen und seine Kreativität vernichten. Es war eine kleine, unangenehme Stelle in unserer Beziehung, die wir noch nie ausgestritten hatten, weil ich ein schlechtes Gewissen hatte wegen meiner eigenen lieblosen Kocherei. Ich kochte täglich und täglich nur so mittel, aber keiner kritisierte an dem täglichen, mittelmäßigen Essen herum, weder die Kinder noch er, und deshalb fühlte ich mich gut behandelt und verpflichtet, die Arbeit des täglichen Kochens mit der Bescheidenheit des Unbegabten fortzusetzen. Ein Weihnachtsmenü allein zuzubereiten war eine Herausforderung, und ich wollte mich ihr stellen, auch wenn ich vage spürte, dass es mir nicht möglich war, genauso wenig wie Christian, mich dieser Herausforderung wirklich lustvoll zu stellen.

«Es war keine gute Idee», sagte ich eine Woche vor Weihnachten zu ihm.

Er nickte. Wir wussten es beide, es war einfach keine gute Idee gewesen. Wir hätten vielleicht auch nach Vietnam fahren sollen oder uns einfach über die Feiertage hinwegfernsehen sollen, so wie immer. Wir wussten aber auch, dass wir es jetzt nicht mehr absagen konnten. Es war alles unterwegs, die Gans war bestellt, der Sekt war im Keller, und Christian hatte geputzt. Er hatte sogar die Fugen im Bad mit Zahnbürste und Backpulver gereinigt.

Margret und Knut kamen um vierzehn Uhr, zwei Stunden zu früh. Sie sagten, sie hätten es nicht abschätzen können, sie kamen aus Düsseldorf, mit Knuts Auto, einem nachtblauen, nagelneuen Mercedes irgendeiner Luxusklasse. Margret hatte ich zweimal und schon vor längerer Zeit gesehen, einmal auf dem Geburtstag meiner Mutter und einmal auf einer Beerdigung. Sie war mir davon nur blass in Erinnerung geblieben. Als sie jetzt vor mir stand, erschrak ich, weil sie aussah wie meine Mutter. Ich fragte mich, wie sie so schnell, in wenigen Jahren, in die Ähnlichkeit mit meiner Mutter reinwachsen konnte.

Aber da stand sie, und da war Knut, der, das sah ich gleich, sehr gesellschaftsfähig war, denn er war ein eleganter Mann in einem dunklen Wollmantel und mit glänzenden Stiefeletten. Die Knöpfe an seinem Mantel glänzten golden, und sein Schal war aus einem Material, das Cashmere sein konnte. Er roch gut, lächelte und hatte offensichtlich gepflegte Zähne. Mir kam kurz der Gedanke, ob es auch mir noch möglich sein würde, im fortgeschrittenen Alter solch einen noblen Mann zu erwischen. Ich sah Christian an, und es gefiel mir nicht, dass er blaue Hausschuhe trug. Ein Mann sollte keine Hausschuhe tragen. Er sollte keine besitzen, das dachte ich, als ich Knut sah, der vielleicht auch Hausschuhe besaß, aber er sah nicht so aus. Christian sah so aus. Das war einer seiner Nach-

teile neben dem, dass er ein reiner Lustkocher war. So waren also meine Gedanken, als ich Margret und Knut in unseren Flur ließ, und ich kam zu dem versöhnlichen Schluss, dass Margret, die jetzt ein bisschen meine Mutter war, in ihrem Leben auch mal Glück gehabt hatte und jetzt einen gesellschaftsfähigen Mann an ihrer Seite. Ich war kurz versucht, meine richtige Mutter in Haiphong anzurufen und ihr diesen Triumph ihrer Halbschwester mitzuteilen.

«Wir wollen nicht lange bleiben», sagte Knut und küsste mir die Hand. «Wir haben noch einen Abstecher nach Lübeck geplant.»

«So?», sagte ich, angenehm überrascht, denn ich fand es eine gute Idee, dass die Gäste nicht lange bleiben wollten.

«Wir besuchen Freunde», fügte Margret hinzu und legte ihren Kopf schräg und lächelte und sah für den Moment so freundlich aus, dass ich ihr spontan einen Kuss gab.

Auch Margret sah elegant aus und in dieser Eigenschaft tatsächlich nicht wie meine Mutter. Margret trug ein dunkelblaues Seidenkleid und kleine, rote Stiefelchen mit spitzen Absätzen.

Sie sagte: «Ich bin wirklich froh, dass wir hier sind. Und so nette Kinder.»

Das sagte sie vielleicht etwas voreilig, während wir alle auf unsere Kinder blickten, die im Wohnzimmer saßen und fernsahen. Christian stellte den Fernseher aus, und Sarah knallte daraufhin mit der Faust auf den Tisch.

«Hackt's bei dir?», sagte Markus, der aber vermutlich ähnliche Gefühle in sich trug, und erhob sich.

«Bei dir?», sagte sie.

«Markus und Sarah», sagte ich zu Margret und Knut. «Margret und Knut», sagte ich zu den Kindern.

Sie sagten Hallo und gingen betrübt in ihre Zimmer. Chris-

tian ging hinterher. Sie kamen dann gleich mit ihm zurück, und ich dachte mir, dass er ihnen gesagt hatte, dass sie jetzt hier sitzen müssten, mit uns und Margret und Knut. Ich dachte, wir hätten sie vorher darauf vorbereiten müssen, wie sie sich zu verhalten hätten. Ich dachte, genau genommen sind sie für solche Gelegenheiten nicht erzogen worden.

Aber wir waren alle nicht auf Knut eingestellt gewesen, und auch nicht auf Tante Margret in Elegant.

Wir tranken Champagner, den sie mitgebracht hatten, und es stellte sich heraus, dass Knut keinem direkten Beruf nachging, sondern Privatier war.

«Unsere Familie hat ihr Geld mit Gummi gemacht», sagte er, und wir fragten nicht mehr weiter.

«Es freut mich wirklich sehr», sagte Knut und sah sich um, und Margret sagte: «Du weißt das ja nun, wie das ist, wenn man zur Miete wohnt.»

«Sie wohnen wohl nicht zur Miete?», fragte Christian und öffnete die nächste Flasche Champagner und stieß auf.

«Ich wohne seit den letzten 34 Jahren auf dem Familiensitz», sagte er. «Es ist ein altes Haus. Es muss noch viel dran gemacht werden. Es hört im Grunde nie auf. Sie», er deutete auf Margret, «will ja nicht zu mir ziehen.»

«Ne», sagte Margret, «ich brauch mein eigenes.»

Aber sie reichte ihm ihre dickberingte Hand, und er nahm sie und drückte sie an seine alten Lippen.

Später, nach dem Essen und noch vor der Bescherung, sagte Margret, sie wollte Zigaretten holen. Der Gummierbe wollte sie hinfahren oder sie wenigstens begleiten, aber sie lehnte ab.

«Ich muss auch mal für mich sein», sagte sie und zog ihren goldenen Pelzmantel an, von dem ich hoffte, dass er nicht echt sei, und setzte ihre Fellmütze auf, von der ich dasselbe

hoffte. Sie kroch mühsam in ihre roten Stiefelchen. Sie war ein Schmuckstück, wenn auch ein in die Jahre gekommenes, das aussah wie meine Mutter, nur in Glamourös. Das gab meiner Mutter, und während ihrer Abwesenheit, einen anderen Anstrich. Ihre gemeinsame Physiognomie, der hohe Haaransatz, die hängenden Ohrläppchen, die schmale, aber große Nase, das wirkte in diesem Zusammenhang und in diesem Dress aristokratisch oder auch nuttig oder wie eine Mischung aus Lebefrau und Gräfin. Tante Margret konnte alles sein und auch alleine zum Zigarettenladen gehen. Niemand sollte sie begleiten. Uns war es recht. Wir waren müde und betrunken und saßen lieber auf dem Sofa rum und duldeten, dass die Kinder wieder fernsahen, weil auch wir so fernsehen konnten, während wir dennoch bemüht waren, uns mit Knut zu unterhalten.

Knut wirkte bedrückt, als Tante Margret ihn zum Zigarettenholen verließ, auch wenn er unmöglich wissen konnte, dass sie nicht mehr zu ihm zurückkehren würde, nicht in ihrem Herzen.

Er döste vorübergehend im Sitzen ein, den Kopf hinten ans Sofa gelehnt, behielt aber dabei die Hände ordentlich auf den Knien, jede Hand auf einem Knie abgelegt, in einer fast perfekten Haltung. Sein Duft lag im Raum, und ich fragte mich, ob dies der Duft des Reichtums sein könnte oder einfach ein unvorstellbar teures Parfüm, und ich war mir nicht sicher, ob ich es toll fand oder ob mir davon schlecht wurde. Beides irgendwie.

Als dann Tante Margret sehr lange nicht wiederkam, machten wir uns Sorgen. Jedenfalls wollten wir uns Sorgen machen, in Wirklichkeit hatte außer Knut bisher keiner von uns eine emotionale Bindung zu ihr entwickeln können. Aber wir konnten uns eigentlich nichts anderes vorstellen, als dass sie

im Krankenhaus wäre. Der Zigarettenladen war zwei Straßen weiter, wir hatten es ihr erklärt, und wir liefen schließlich alle gemeinsam dahin. Es schneite sogar ein bisschen, ganz vereinzelte, nasse und große Flocken, und wenn wir nicht Margret hätten suchen müssen, hätte es hübsch sein können. Draußen liefen andere Leute herum und machten frohe und weihnachtliche Gesichter. Die Kinder waren ganz freiwillig mitgekommen, sie hatten Interesse an Margrets Verschwinden entwickelt und wirkten aufgeregt. Sie wussten, dass sie als Weihnachtsgeschenk Geld bekommen würden, sie wussten auch, wie viel, sie wünschten sich schon länger immer nur Geld, und das hatte auch einen Teil der Spannung aus der weihnachtlichen Bescherung genommen, im Grunde war die weihnachtliche Bescherung ein unsinniges Überbleibsel aus der Kindheit von uns allen geworden. Den Kindern drückten wir liebevoll einen Umschlag in die Hand, uns selbst schenkten wir nichts mehr, weil wir es so wollten, auch wenn das nicht stimmte. Ich selbst wollte eigentlich immer etwas und war jedes Weihnachten enttäuscht wie ein Kind, aber die Vereinbarung entband mich auch von der Pflicht, Christian etwas schenken zu müssen. Als wir durch die großen, nassen Flocken liefen, kam mir der unsinnige, aber glänzende Gedanke, dass ich Christian etwas hätte schenken können, was luxuriös und unangebracht und vielleicht nicht einmal nach seinem Geschmack gewesen wäre. Etwas Unvernünftiges. Etwas von der Art, wie es Knut trug, für den es aber vernünftig war, denn für irgendwas musste er sein Gummigeld ja ausgeben. Das wäre jedenfalls etwas, wozu ich Lust gehabt hätte, jetzt gerade. Dafür taugte der Abend, für solche Gelüste. Da wurden wir von Margret und Knut hineingezogen, in solche Dinge.

Im Zigarettenladen arbeitete eine mürrische, alte Frau, und

sie hatte Margret ganz sicher nicht gesehen. Knut fragte nach einer Sorte Zigarren, die sie nicht hatte, aber er kaufte uns allen Feuerzeuge, die hübschesten, die sie hatte, und sie wurde dadurch nicht freundlicher, aber es war ja auch Heiligabend und sicherlich nicht schön für sie, arbeiten zu müssen.

Als wir wieder zu Hause ankamen, stand Margret schon da und wartete. Ihre Wangen waren rot, und ihre Nase war rot, und sie glühte vor Freude. In der linken Hand hielt sie ihr Täschchen, und mit der rechten rauchte sie eine lange, dünne Zigarette.

«Wo warst du nur, Tante Margret?», fragte Sarah.

«Doch Zigaretten kaufen, Kind!», sagte sie.

Und drinnen erzählte sie uns, dass sie in die Stadt gefahren sei, in die Innenstadt, weil es ihr hier zu langweilig gewesen sei, in unserem Stadtteil. Sie wollte etwas mehr von der Welt sehen, wenn sie Zigaretten kaufte, und sie holte noch mehr von den langen, schmalen Zigaretten aus ihrer Handtasche und zündete sie in unserem Wohnzimmer an und rauchte sie genüsslich alle nacheinander auf, als hätte sie Sex. Knut lächelte beifällig und hauchte ihr einen Kuss auf die Wange.

Neid überflutete mich, und ich dachte plötzlich, sie ist glücklich. Sie hat den Mann, der sie liebt, sie kauft Zigaretten in der Innenstadt und raucht in einem Wohnzimmer, in dem noch nie jemand rauchen durfte, nicht mal unsere besten Freunde.

In der Küche, zehn Minuten später, als ich ihr zu Knut gratulierte, winkte sie ab und sagte: «Mir ist etwas geschehen.»

«Ja?», fragte ich.

Sie sah mich an. Sie schwieg eine Weile. Im Radio sang Frank Sinatra. Die Mikrowelle drehte unser Fleisch warm.

«Liebe», sagte sie schließlich, und ihre Stimme war vom Rauchen ganz herb und tief.

Ich nickte freundlich und sah dabei rüber zum Wohnzimmer.

«Das ist schön für dich, Margret.»

«Nein», sagte sie und schüttelte den Kopf und räumte das Geschirr in den Geschirrspüler, obwohl ich ihr das mehrfach verboten hatte.

«Der doch nicht.»

«Nicht?», fragte ich.

«Nein», sagte sie, «ein anderer.»

«Aber Tante Margret, warum kommst du dann mit ihm, wenn er es nicht ist?», fragte ich.

«Er ist ja nicht verkehrt», sagte sie. «Aber nicht das, was ich mir vorstelle.»

«Was du dir vorstellst?»

«Etwas Dolleres», sagte sie, sah mich an, ihre rosa Lippen, die kleinen Perlen um ihren faltigen Hals, sah mich mit ihren blauen kleinen Augen an und nickte. «Dolle Liebe!»

Dann schloss sie den Geschirrspüler und stellte ihn an.

«Und wo und wann ist dir das passiert?», fragte ich.

«Vor kurzem», sagte sie.

«Wann?», fragte ich.

Sie wand sich. «Vorhin», sagte sie dann.

«Vorhin?»

«Im Tabakladen. Er verkauft Tabakwaren.»

Ich hatte das aufgewärmte Fleisch aus der Mikrowelle geholt, ich hielt es in der Hand, und der Teller war zu heiß für meine Hände, ich sah gleichzeitig, dass es hinter dem dunklen Fenster immer noch sanft schneite, mir war übel von dem Champagner und dem Essen und dem Besuch oder auch von allem.

«Und er spielt Akkordeon», sagte Margret und machte eine Bewegung mit dem Kopf zur Seite hin, ein seitliches Nicken, als erklärte das alles.

Ich trat näher ans Fenster, mit meinen glühenden Händen, und sah hinaus, sah dem bisschen Schnee zu, der nicht liegen blieb, aber im Licht der Straßenlaterne sah es nach Schneetreiben aus, ich gab mich der Illusion hin und dem Zauber, es fühlte sich fast an wie Winter und fast wie ein Weihnachtsmärchen.

«Tante Margret», fragte ich dann, «passiert dir so etwas öfter?»

Da fing sie an zu weinen.

Mir selbst war einmal etwas Ähnliches passiert. Ich hatte mich in einem Musikinstrumenteladen in einen Musikinstrumenteverkäufer verliebt. Ich hatte eine Gitarre für Christian kaufen wollen, zum Geburtstag, damit er wieder üben sollte, so war ich, so manipulierend, selbst mit Geschenken, und da war er, er sah eigentlich nicht wirklich gut aus, er war relativ klein und hatte sein restliches Haar kurz abrasiert, aber seine Stimme war warm, und wie er die Gitarren, die er mir zeigen und empfehlen wollte, anpackte, wie er sie festhielt, in seinen Händen, wie er an den Seiten zupfte, und mit welchen einfachen Worten er mir, einer Gitarrenunkundigen, die Vorzüge der Gitarren erklärte, das nahm mich sofort für ihn ein. Aber eigentlich war es das alles nicht, es war vielmehr, wie er danach mit mir zur U-Bahn ging, denn er hatte Feierabend, und wir hatten darüber gesprochen, weil es regnete und das ein unangenehmer Umstand für uns beide sein würde. Wir hatten beide keinen Schirm, und wir gingen zusammen durch den Regen zur U-Bahn.

Er und ich.

Es war ein kleiner Laden, und er schloss ihn ab, und wir gingen also gemeinsam durch den Regen, und so nett wir uns vorher unterhalten hatten, so wenig wussten wir auf dem Weg zu sagen. Wir liefen, und es regnete, und ich dachte, dass

er bestimmt frieren würde, so wie ich auch. Und später, als ich zu Hause war, und auch am nächsten Tag noch und immer danach, wenn ich darüber nachdachte, wusste ich, es war etwas mit Liebe gewesen, was uns stumm gemacht hatte.

Aber da wir nicht darüber gesprochen hatten und da ich dies alles ja auch nur gefühlt und noch gar nicht gewusst hatte, als es passierte, und da ich ja eben gerade eine Gitarre für meinen Mann Christian gekauft hatte und ihm das ja auch gesagt hatte, fand das alles zwar statt, aber an einem Ort, der nicht ganz wirklich war.

Das war die ganze Geschichte, und ich hatte sie niemandem erzählt, und vielleicht war es auch gar keine Geschichte, sondern ich hatte jetzt gerade eben erst eine Geschichte draus gemacht, weil die Geschichte von Tante Margret und dem Zigarettenverkäufer mich daran erinnert hatte.

Am nächsten Morgen war Margret wieder weg, nur Knut saß am Frühstückstisch und öffnete eine Flasche Champagner. Er goss uns in Gläser ein, die er selbst aus dem Schrank geholt hatte. Den Champagner hatte er offensichtlich in Mengen im Auto gelagert. Wir wollten nicht zum Frühstück schon wieder Champagner trinken oder überhaupt zum Frühstück trinken, aber er hob das Glas, und da tranken wir «auf die Liebe».

Draußen hatte der Schnee sich in Regen verwandelt. Es war trüb und zu warm für Dezember, ungefähr siebzehn Grad, und ich hatte Kopfschmerzen von allem.

«Hast du eine Ahnung, wo Margret ist?», fragte ich Knut, doch er zuckte mit den Schultern.

«Sie hat einen großen Freiheitsdrang», sagte er.

Wir nickten. Selbst den Kindern tat er leid. Aber dann war ich mit dem Kochen beschäftigt. Ich bereitete das weihnachtliche Menü, das ich mir aus einer Zeitschrift ausgesucht hatte, und ich stellte die Kinder vor die Wahl, entweder Knut zu

unterhalten oder mir beim Kochen zu helfen. Sarah nahm Knut und Markus das Messer. Christian suchte Margret. Er fuhr mit dem Wagen in die Innenstadt zum Tabakladen, von dem sie erzählt hatte. Aber der Tabakladen war zu und Margret nicht zu finden. Er kurvte langsam durch das Viertel, aber auch da fand er sie nicht, und wir aßen schließlich ohne sie.

Nachmittags riefen meine Eltern aus Haiphong an und sagten, sie hätten es ja gewusst, dass Tante Margret nicht gesellschaftsfähig sei. Sie freuten sich darüber, dass es so lief, auch wenn ich mich beeilte, ihnen mitzuteilen, dass Knut wohl gesellschaftsfähig sei und bei uns dank ihm der Champagner floss. Sie hatten es warm in Haiphong, sie aßen vietnamesische Sachen und nichts, was mit Weihnachten zu tun hatte. Sie freuten sich jedes Jahr über den Umstand, dass sie nicht mehr den Traditionen folgten, obwohl sie ja irgendwie mit ihren Anrufen Teil der Traditionen geworden waren. Wenn sie es mal gelassen hätten, sich über ihr Nichtweihnachten zu freuen, dann hätten wir es ihnen vielleicht auch abnehmen können.

Gegen Abend fuhr Knut mit seinem Champagner nach Lübeck zu den Freunden. Er sagte, wir sollten es ihm nicht übelnehmen, und wenn Tante Margret wiederauftauchte, wovon er ausging, dann sollten wir uns bei ihm melden. Er gab uns seine Telefonnummer und machte sich anscheinend gar keine Sorgen darum, ob Tante Margret eventuell krank oder tot sein könnte.

«Sie ist nicht krank oder tot», sagte er beim Abreisen.

«Woher willst du das wissen?», fragte Markus.

«Ich kenne sie ja, und sie ist nie krank oder tot», sagte er und fuhr weg.

Aufgrund seiner Aussage schalteten wir nicht die Polizei ein, auch weil ich von dem Tabakhändler wusste, von dem ich

hoffte, dass er unsere Tante beherbergen und gut behandeln würde.

Am Abend, gar nicht so lange, nachdem Knut weg war, kam sie aber schon wieder. Sie war ganz aufgelöst, ihre geschminkten Bäckchen waren verschmiert, und Tränen liefen ihr schon wieder über das Gesicht.

Ich drückte sie an mich und beschloss, sie nicht mehr so schnell loszulassen und vor allem im Auge zu behalten.

Wir gingen in ihr kleines Gästezimmer, das sonst mein Nähzimmer war, in dem ich aber niemals nähte, und setzten uns auf ihr Bett.

«Er möchte nicht heiraten», sagte sie. «Das ist nichts für mich.»

«Vielleicht überlegt er es sich noch», sagte ich.

Sie schüttelte den Kopf.

«Es ist endgültig.»

«Aber Margret», ich stand auf, ich war ein bisschen gereizt. «Er kennt dich gerade seit gestern!»

Sie stand auch auf.

«Ich weiß das», sagte sie, und ihre Stimme zitterte. «Oder denkst du, ich bin dumm? Ich weiß das.»

Dann setzte sie sich wieder hin.

«Ist er abgereist?», fragte sie und meinte Knut.

Ich nickte mit dem Kopf. Sie nickte auch mit dem Kopf.

«Dann sollten wir jetzt rübergehen und ein bisschen feiern», sagte sie, stand auf, wischte sich die Tränen mit einem zerknüllten Taschentuch aus den Augenwinkeln und lächelte.

Wir riefen Knut an und sagten ihm, dass Margret wieder da sei. Dann aßen wir das weihnachtliche Menü, das nur mittelmäßig gut war, aber alle sagten: «Oh wie das schmeckt», und: «Dank der Köchin», und solche Sachen, und ich lächelte dankbar. Wir spielten Monopoly mit den Kindern, tranken

den Wein, den wir selbst gekauft hatten, der aber nicht so gut schmeckte wie der Champagner, der uns sogar überhaupt nicht mehr schmeckte nach dem Champagner, aber vielleicht auch nur, weil wir wussten, dass der Champagner teurer gewesen war. Wir vermissten sogar ein bisschen Knut, und wir fühlten uns kurz wie eine Familie, die es mit wichtigen Problemen zu tun hatte, die aber möglicherweise doch noch gelöst werden könnten und die auf jeden Fall unserem Fest die nötige Schwere und Dramatik verliehen. Fast war ich zufrieden. Die Kinder rissen sich die ganze Zeit über zusammen, und Christian versuchte, alle in eine liebevolle, freundliche Stimmung zu drängen, indem er selbst so eine liebevolle, freundliche Stimmung zu erzeugen versuchte. Er holte sogar die Gitarre, die ich ihm einmal geschenkt hatte, und sang *Jingle Bells*. Sarah drückte ihr Gesicht in die Lehne des Sofas, ihr Körper zuckte bei dem Versuch, sich zu beherrschen, aber Markus stand es regungslos durch, und Tante Margret sah zwar traurig, aber auch ruhig aus. Als hätte sie mit der dollen Liebe nach ihrem kurzen Ausflug schon abgeschlossen. Oder als würde sie gleich ohnmächtig werden. Ich bot ihr Kaffee an. Aber sie lehnte ab. Sie sah nur so in die Ferne unseres Wohnzimmers und sagte gar nichts mehr. Wir brachten sie später ins Bett, denn sie reagierte nicht mehr auf das, was wir sagten. Sie nickte nur noch oder schüttelte den Kopf, aber das scheinbar sinnlos und ohne Zusammenhang.

«Es kann gar nicht sein, dass man sich so auf einen Blick hin verliebt», sagte Christian zu mir im Bett.

«Hmh», sagte ich.

«Man bildet sich das bloß ein», sagte Christian. «Aber man kennt den Menschen gar nicht, in was soll man sich denn da verlieben? In eine Haarlocke? Ins Aussehen? In ein paar Worte?»

«Hmh», sagte ich wieder.

«Man verliebt sich in eine Illusion», sagte Christian. «In was man sich vorstellt. Und je weniger man einen Menschen kennt, um so mehr Raum bleibt für die Illusion. Man kann sich also viel schöner in einen Menschen verlieben, den man nicht kennt. Er kann alles sein.»

Er griff unter der Bettdecke nach mir, und ich ließ ihn, ich war zu schwach für Sex, aber auch zu schwach für Abwehr. Ich war zu schwach für alles. Aber noch während wir es trieben, hörten wir etwas, draußen vor unserem Fenster. Wir hielten inne und lauschten, und dann standen wir auf und sahen nach. Unten, vor der Straßenlaterne, stand ein dürrer, alter Mann und spielte *La Paloma* auf dem Akkordeon.

Ich rannte rüber in die kleine Nähstube, wo Margret schlief, ich rüttelte sie wach und sagte: «Draußen steht einer mit dem Akkordeon. Könnte das einer sein, den du kennst?»

Sie kroch verwirrt und sehr mühsam aus ihrem Bett, folgte mir dann in unser Schlafzimmer, legte die Hand an die Scheibe, drückte ihr Gesicht daran und sagte: «Ich weiß nicht. Ich kann nichts erkennen.»

Christian holte ihre Brille. Wir wickelten ihr unsere Bettdecke um den zitternden Nachthemdkörper, öffneten das Fenster, und da sagte sie: «Herbert!»

Den zweiten Feiertag begingen wir mit Herbert. Er war nicht direkt eingeladen worden, aber er kam halt. Er stand vor der Tür, mit zwei Sträußen Rosen in der Hand, rote für Margret und weiße für mich. Sein Kopf war rosig und fast faltenfrei, seine kleinen Augen wanderten hektisch durch die Wohnung, dabei kicherte er immer wieder, als fände er uns oder die Wohnung oder alles ganz lustig. Aber dann setzte er sich doch auf das Sofa und erzählte von seinem Leben und dem Laden, in dem er nur arbeitete, und von Margret und

wie er sie kennengelernt hatte. Nämlich schon in Wien. Vor drei Jahren.

Der Teil war uns neu.

«Deshalb bist du in die Innenstadt gefahren?», fragte Christian Tante Margret.

Sie nickte. Sie war wieder ganz die Alte. Und voller Würde in ihrem blauseidenen Kleid.

«Du hattest dich mit Herbert verabredet?», fragte Christian weiter.

«Nicht direkt», sagte sie.

«Wie dann?», fragte Christian und wurde etwas autoritär mit seinem Tonfall, wie er das manchmal auch bei den Kindern wurde, wenn er etwas Tadelnswertes, Unmoralisches an ihnen vermutete.

«Ich hatte gesagt, sie soll mal vorbeikommen, wenn sie in Hamburg ist», sagte Herbert.

«Damals in Wien?»

Er nickte.

«Das war ja jetzt so», sagte Tante Margret.

Wir nickten alle. Herbert kicherte. Später spielte er wieder Akkordeon, wieder *La Paloma* und solche Sachen, und es stellte sich heraus, dass jedenfalls er nicht besonders gesellschaftsfähig war, denn er schnitt mit seinem Taschenmesser ein Stück Blume aus unserem Teppich. Er steckte es sich ein und verschwand am Abend. Tante Margret verschwand mit ihm. Aber natürlich tauchte sie am nächsten Mittag wieder auf. Wir hatten uns daran gewöhnt, dass sie verschwand und auftauchte, wir machten uns genauso wenig Sorgen um sie wie Knut, der sie kurz vor Silvester wieder bei uns abholte. Er half ihr in ihre roten Stiefelchen, er half ihr in den Mantel, ließ uns eine Kiste Champagner da und fuhr mit ihr nach Düsseldorf zurück.

Im Januar fuhr ich in den Musikinstrumenteladen und beobachtete, wie der kleine Glatzkopf herablassend mit einem großen Jungen umging, der sich eine Westerngitarre kaufen wollte. Deshalb ging ich wieder, obwohl er sich schon mit einem Zwinkern an mich rangeschmissen hatte. Tante Margret luden wir auch im nächsten Jahr ein, und sie kam dann noch vier Jahre hintereinander mit Knut, obwohl er nicht ihre dolle Liebe war. Ich war mir nie darüber klargeworden, ob Christian meine dolle Liebe war, aber so hatten wir wenigstens an Weihnachten Tante Margret und mit ihr die Behauptung der Möglichkeit von was Dollem, ob es das nun überhaupt gab oder nicht.